Seidene Schürzchen in bunten Farben geben noch reizende Nadelkissen, Toilettetischchen, Bilderrahmen usw. Aus Batist und Siebstoffschürzen macht man Kammtücher, indem man sie zu passenden länglichen Vierecken zurechtschneidet, mit passendem farbigen Babyband einfaßt und beim Frisieren unter die Kämme legt, damit Staub und ausgekämmte Haare den Toilettetisch nicht beschmutzen. Das Kammtuch ist nach Gebrauch abzuschütteln und die Kämme und Bürsten hineinzuwickeln, so bleibt alles beisammen und staubfrei.

Bunte andere Schürzchen beglücken noch kleine Mädchen als Puppenkleidchen, Puppenwagendecken, Puppenstubengardinen und andere kleine Herrlichkeiten.

Nur nichts fortwerfen! Alle solche Sachen feiern unter geschickten Händen noch einmal ihr Auferstehungsfest!

Hauswirtschaft.

Verwendungsmöglichkeit der Soda im Haushalt. Sie löst Fett- und Schmutzflecke in der Wäsche. Zu gleichen Teilen mit Seifenpulver und weißem Sand vermischt, reinigt sie Holzbretter und Küchengeräte von Holz vorzüglich. Eine Abkochung von 1 Tasse Weizenkleie in 4 Liter Wasser mit Zusatz von wallnußgroß Soda ist ein vorzügliches Reinigungsmittel für helle Türen und Küchenmöbel. Einmachgläser füllt man mit leichtem Sodawasser, läßt sie 2 Stunden stehen, spült sie damit aus und wässert sie noch ½ Tag mit reinem Wasser, sie werden tadellos rein. Starkes Sodawasser, eigroß Soda auf 2 Liter Wasser mit Zusatz von 1 Löffel Salmiak, macht Fliesen und Steinstufen hell und klar. Kämme und Haarbürsten wasche man mit kaltem Sodawasser, und lasse es 24 Stunden stehen, dann läßt sich der Ansatz mühelos entfernen. — Hülsenfrüchte werden schneller weich, wenn man dem Kochwasser eine geringe Kleinigkeit Soda zusetzt. Kaffeepulver wird besser ausgenutzt, wenn man dem Kaffeewasser ebenfalls eine kleine Prise Soda beifügt. Nippes von Glas und Porzellan wasche man mit weicher Bürste und warmem Sodawasser. Am wichtigsten ist aber Sodawasser als Desinfektionsmittel. Nach Untersuchungen des Hygienischen Amtes in Königsberg, wurden Diphtheriebazillen schon durch eine 32grädige Lösung von Sodawasser nach R. vollständig in 1 Minute getötet und zwar 1 Teil in 50 Gewichtsteilen Wasser. Wenn man demnach alle Holzgegenstände im Krankenzimmer nach einer solchen Krankheit mit einer Lösung von 60 Gr. R. abwäscht, sind alle Bazillen zuverlässig vernichtet.

Um echte Seide von Kunstseide unterscheiden zu können, gibt es für die Hausfrau die sogenannte Feuerprobe. Bei dieser wird ein Streifchen Seide mit einem Streichholz angezündet, verbrennt diese schnell und unter explosivartigen Erscheinungen, so handelt es sich um Kunstseide, während echte Naturseide langsam unter leichtem Knistern der Verbrennung anheimfällt. H.

Voilestoffe zu waschen. Da dieser Stoff große Neigung zum Einlaufen zeigt, sollte man ihn nur mit lauem, leichten Seifenwasser waschen, den man zur Lösung des Schmutzes etwas Borax zufügt. Dem letzten Spülwasser füge man auf 5 Liter 2 Gr. aufgelöste weiße Gelatine zu, wodurch der Stoff wieder etwas Appretur erhält. K.

Gelee von Falläpfeln und Quitten. Zwei Teile Aepfel, ein Teil Quitten, werden mit Wasser bedeckt, langsam weichgekocht, dann läßt man sie zugedeckt bis zum anderen Tage stehen, damit der in den Schalen enthaltene Gallerstoff sich noch mehr lösen kann. Nun kocht man den durchgelaufenen Saft in gleichem Verhältnis, mit Zucker zu Gelee und kann zur Hebung des Geschmackes, Vanille, Zitronenschale, Zimt oder auch einige Mandeln mitkochen, die man vor dem Einfüllen in die Gläser, entfernt.

Frische Tintenflecke lassen sich aus Teppichen und Wollstoffen leicht mit Hilfe von Milch entfernen, ohne daß eine Spur davon zurückbleibt, wenn die Tinte noch feucht ist. Man tröpfelt zu diesem Zwecke, nachdem etwa noch vorhandene Tinte durch Löschpapier oder Watte abgesaugt ist, ein wenig süße Milch auf den Fleck und saugt diese mit Löschpapier oder Watte auf. Dies wird mehreremal mit frischer Milch und Watte wiederholt, bis der Fleck verschwunden ist. Es scheint, daß die emulgierten Fettartikel der Milch die farbegebenden Metallsalze der Tinte einhüllen und mit fortnehmen.

Um Spitzen zu waschen, legt man dieselben ½ Meter lang zusammen, kürzere Stücke ungefähr sechsfach, und heftet sie mit einem feinen Baumwollfaden an beiden Seiten durch. Man weicht sie in lauem Seifenwasser, drückt sie ohne zu reiben aus, kocht sie kurz mit frischem Seifenwasser und spült sie warm, dann kalt rein; auch kann man sie ein wenig blauen. Nach dem Trocknen stärkt man sie nicht steif mit gekochter Stärke ein; nach dem Einschlagen und Klopfen zieht man sie sehr vorsichtig, besonders am Rande, schön gleich aus. Vor dem Bügeln entfernt man den Heftfaden, dann fährt man mit dem mäßig heißen Eisen darüber, indem man die Spitze hin und her bewegt. Die Cremefarbe der Spitzen stellt man nach dem Waschen wieder her, wenn man die Spitzen zuletzt in Kamillentee spült. Für Ecrufpitzen gibt man etwas klaren, schwarzen Kaffee zum letzten Spülwasser.

Eierkonservierung. Eine ebenso einfache wie originelle Eier-Konservierungs-Methode ist in China allgemein in Gebrauch. Dieselbe besteht einfach darin, daß man die Eier mit nassem Lehm überzieht, welcher, sich schnell erhärtend, die Eier wie mit einer Form umgiebt, die Luft vollständig abschließt und dieselben dadurch vor Fäulnis bewahrt. Außerdem hat diese Methode das Gute, daß die Eier mit einer solchen Hülle versehen, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind.

Kinderpflege.

Praktische Nachtkleidung kleiner Kinder. Lebhafte, noch nicht schulpflichtige Kinder werfen sich oftmals im Schlaf unruhig umher, so daß sich ihr Deckbett verschiebt und zur Seite fällt, wodurch der Unterkörper entblößt wird. Die dadurch bedingte Abkühlung, selbst wenn sie nur ganz vorübergehend vorkommt, gibt nicht selten zu ernsten Erkältungskrankheiten Anlaß, deren Ursache man womöglich ganz wo anders sucht, als in dieser nächtlichen Entblößung einzelner Körperteile. Die Verhütungsmittel gegen Bloßtrampeln von Säuglingen: wie Festbinden des Deckbettes und querüber zugeknöpfte Nachthittel, kann man leider bei größeren Kindern nicht mehr gut anwenden. Das Festbinden beängstigt sie nicht selten und der zugeknöpfte Nachtrock macht sie hilflos und unselbständig. Deshalb muß man auf ein anderes Hilfsmittel bedacht sein und solches bietet sich im Schlafanzug. Dieses überaus praktische Bettkleidungsstück für kleine Kinder wird nach dem Maße des Kindes recht reichlich lang angefertigt ist, sucht sich der Fuß selbst eine Ferse zu bilden, während sich beim Gehen auf dem Spann der Stoff zu weichen Falten zusammenschiebt, also in keiner Weise hindert. Aber zum Gehen sind ja diese praktischen Schlafanzüge gar nicht bestimmt, sondern nur zum Schutz gegen Erkältung im Bett. Deshalb schadet es auch nichts, wenn ein Leibchen oder den oberen Teilen der Beinlängen entsprechende Stufen abgenäht sind, um bei Bedarf, also Wachsen des Kindes, ausgelassen zu werden. Den Schnitt eines derartigen Schlafanzuges kann sich jede Hausfrau leicht selbst ausprobieren. K. L.

Die Haarpflege der Kinder im Sommer. Sie besteht in erster Linie im Reinhalten der Kopfhaut. Bedingt doch die wärmere Temperatur eine gesteigerte Hautausscheidung, die in Verbindung mit Staub und Schmutz das Wachsen der Haare behindert. Darum muß im Sommer das Haar öfter wie im Winter, am besten wöchentlich einmal gewaschen und, wenn irgend möglich, in der Sonne getrocknet werden. Spaltet sich das Haar der Kinder, so flechte man es in einen losen Zopf und schneide alle daraus hervorsprießenden Haarspitzchen mit der Schere weg. Ist es schwach im Wuchs, dann reibe man den Haarboden bei sorgsam geteiltem Haar mit Arnika-, Brennessel- oder Klettenwurzelöl mittels der Fingerspitzen ein und bürste es täglich wenigstens 5 Minuten lang mit weicher, aber doch durchgreifender Bürste. Nachts löse man die festen Flechten und ordne es im Nacken in lose Zöpfe. Festes Binden und Flechten, sowie viele Nadeln und Haarspangen beeinträchtigen den Haarwuchs und sollten deshalb nicht verwendet werden.

Gesundheitspflege.

Soll man zahnenden Kindern „Beißringe" geben? Von der barbarischen Sitte: das entzündete Zahnfleisch bei zahnenden Kindern aufzuschneiden, um den Durchbruch der Zähne zu erleichtern, wird bei uns in Deutschland wohl kaum noch Gebrauch gemacht. Wohl aber ist es eine alte Sitte, dem Kinde einen „Beißring", eine „Veilchenwurzel" oder ähnlichen harten Gegenstand in die Hand zu geben, damit es darauf beißen und sich selbst den Durchbruch der Zähne erleichtern kann. Den gleich guten, wenn nicht besseren Dienst leistet aber auch eine altbackene, breite, mürbe Brotrinde, die den Vorzug vor jenen allzu harten Gegenständen hat, daß sich das Kind an ihr nicht verletzen kann, wie es andernfalls mit einer Veilchenwurzel und einem ähnlichen eckigen Gegenstand der Fall sein kann, wenn das Kind in seinem krampfartigen Schmerze damit hin- und herfährt und sich Augen oder Näschen verletzen kann. Bei Benutzung der Brotrinde muß allerdings jedes durch den Speichel erweichte Stück rechtzeitig entfernt werden, damit sich das Kind nicht daran verschlucken kann.

Redaktion: C. Ludwig in Heilbronn a. N.

Der
Praktische Ratgeber
für Landwirtschaft und Tierzucht, Obst- und Gartenbau, Familie und Haus.

Beilage zur
Sauerländer Zeitung
Druck und Verlag v. Hans Albrecht, Brilon.

Nr. 18. 1921

Das Mutterkorn.

In den Aehren verschiedener Getreidearten, besonders des Roggens, bemerkt man häufig hornartig gekrümmte, blauschwarze Gebilde in 3—4facher Größe der Getreidekörner: das sogen. Hunger- oder Mutterkorn. Früher hielt man sie wohl für entartete Früchte oder Mißbildungen. In Wirklichkeit handelt es sich aber um den Dauerzustand eines Pilzes, des Mutterkornpilzes. Zur Zeit der Ernte sitzt das Mutterkorn lose in den Spelzen, so daß es leicht herausfällt und dann im Acker bis zum nächsten Frühjahr verbleibt. Andere gelangen beim Einbringen der Ernte mit in die Scheune, und wenn beim Reinigen des Saatgutes die nötige Sorgfalt fehlt, mit dem Saatgut wieder aufs Feld.

Sobald im Frühjahr Wärme und Feuchtigkeit die Entwicklung des Pilzes günstig beeinflussen, entwickelt dem Mutterkorn kleine hutpilzartige, stecknadelkopfgroße Köpfchen, die auf kleinen, etwa 1 cm langen Stielen sitzen und anfangs gelblich, später purpurrot sind. Das sind die Fruchtträger. Schneidet



Fig. 1 Gekeimtes Mutterkorn.
Fig. 2 Längsschnitt eines Fruchtkörpers.
Fig. 3 Einzeln. Fruchtkörper m. Sporenschläuchen.

man ein solches Köpfchen durch, so sehen wir an der Oberfläche in regelmäßigen Vertiefungen flaschenförmige Gebilde, die mit fadenförmigen Schläuchen angefüllt sind. Dieses sind die Sporen, die der Vermehrung dienen. Die Reife dieser Sporen fällt mit der Blütezeit des Getreides zusammen. Gelangt nun ein solcher Sporen in die Blüte hinein, so beginnt er zu keimen, durchwuchert den jungen Fruchtknoten vollständig und verwandelt ihn dabei in einen weißen, käsigen, unregelmäßig gefurchten Körper. An den oberflächlich hervortretenden Teilen des Pilzgewebes werden eine große Menge Kuriden abgeschnürt, welche von einer gleichzeitig ausgeschiedenen klebrigen, süßen Flüssigkeit zusammengehalten werden. Durch diese süße Lockspeise, dem sogen. Honigtau, werden Insekten angelockt und durch diese die darin enthaltenen Sporen auf andere Blüten übertragen. Ist das Gewebe der Fruchtknoten durchaus den Pilz aufgezehrt, so verschlingen sich die Pilzfäden zu einem besonders nach außen dicht zusammenschließenden Geflecht und bilden so das stark mit Reservestoffen angefüllte, oberflächlich blauschwarz gefärbte Mutterkorn.

Der Mutterkornpilz tritt nicht nur bei Getreide auf, sondern befällt auch verschiedene wildwachsende Grasarten. Aus der Kenntnis des Entwicklungsganges ergeben sich auch die Mittel zur Bekämpfung. Eine frühzeitige Ernte verhindert das Ausfallen des Mutterkorns — das dennoch ausgefallene kann durch tiefes Umpflügen unschädlich gemacht werden — und durch sorgsame Reinigung des Saatgutes verhindert man, daß das Mutterkorn wieder aufs Feld hinaus kommt. Auch empfiehlt sich die Vernichtung der an Feldrainen wildwachsenden Gräser, wenigstens das Abmähen vor der Honigtaubildung.

Das Mutterkorn ist sehr giftig und kann bei Menschen und Tieren gefährliche Erkrankungen hervorrufen, die sogen. Kriebelkrankheit. Sie äußert sich zunächst in einem eigentümlich juckenden Gefühl in Händen und Füßen, das sich dann über den ganzen Körper verbreitet. Die Krankheit ist von verschiedenen Begleiterscheinungen gefolgt, wie Kopfschmerz, Schwindel, Ohrensausen, Krampfanfälle und gefährliche Ermüdungen, wirkt vielfach tödlich oder hinterläßt wenigstens langwierige Nervenleiden. Andererseits findet dieser Pilz aber auch wieder als Heilmittel in der Medizin Verwendung.

Dr. Horst-Bredow.

Welche Anforderungen sind an einen Stall zu stellen?

Der Rindviehstall muß geräumig sein, daß die Tiere bequeme Lagerplätze haben. Man rechnet für Rindvieh eine Standlänge von 2—2½ Meter und eine Standbreite von 1—1¼ Meter. Ein zu dicht besetzter Stall ist warm und dunstig, ein zu großer Stall kalt. Die Fenster sind in älteren Stallungen meist so niedrig angebracht, daß die beim Oeffnen derselben eindringende Luft die Tiere unmittelbar trifft, so daß leicht Erkältungen der Tiere durch Zugluft hervorgerufen werden.

Ferner sind die Fenster vielfach auch zu klein. Es gibt noch genug Ställe, welche nur ein oder zwei kleine Fensterchen haben, so daß der Stall ganz dunkel ist und man nicht einmal die Farbe der Tiere genau unterscheiden kann. Oder die Fenster gehen nicht direkt ins Freie, sondern in einen Vorbau, einen Gang rc., so daß nur indirekt Licht einbringen kann. Finstere Stallungen erschweren die Stallaufsicht, geben leicht unwillkürlich Anlaß, die Reinlichkeit weniger zu pflegen, auch lassen sie Erkrankungen der Tiere oft nicht rechtzeitig erkennen. Besonders ist es üblich, die Kälber bei Platzmangel in irgend eine dunkle Ecke zu stellen und dann wundert man sich noch, daß so ein Kalb nicht recht gedeihen will, daß es krank wird und daß dann vielleicht mit der Kälberaufzucht überhaupt kein Glück im Stalle herrscht. Licht ist eben eine Hauptbedingung zur Erhaltung der Gesundheit und zur Förderung des Wachstums. Wir brauchen da nur die Pflanzen zu betrachten. Im Dunkeln stehende Pflanzen (Zimmerpflanzen) richten ihre Blätter immer dem Lichte zu, kränkeln, werden gelb und sterben schließlich ab, wenn sie nicht Licht genug erhalten. Ebenso wirkt langandauernde Dunkelheit schwächend auf die Gesundheit des Tierkörpers ein. Ein krankes Tier kann aber nicht das leisten, was es als gesundes zu leisten im stande wäre.

Die Fenster seien zwar groß, aber nicht zu übermäßig, da der Stall kein Glaskasten ist; sie seien auch möglichst hoch angebracht. Sind sie niedrig eingesetzt, so trifft beim Oeffnen derselben die eindringende Luft unmittelbar die Tiere, so daß leicht Erkältungen herbeigeführt werden können. Die Fenster sind vielfach noch die einzigen Ventilationsvorrichtungen. Müssen sie nun, um diesen Zweck zu erfüllen, häufig geöffnet werden, so muß man, selbst im Sommer, vorsichtig sein, daß keine Zugluft entsteht. Sogenannte Kippfenster, welche nur nach oben und zwar gegen den Stall zu sich öffnen und zugleich die beiden Seiten geschlossen haben, damit keine seitliche Lufteinströmung entstehen kann, dürften am zweckmäßigsten sein. Auf diese Art eingerichtete Fenster lassen nach dem Oeffnen die eindringende Luft nach der Decke, nicht aber direkt auf die Tiere gelangen. Man achte auch stets darauf, daß nur auf einer Seite des Stalles Türen oder Fenster geöffnet sind, um jede Zugluft zu vermeiden. Die Stalltüren sollen breit genug sein, damit beim Ein- und Ausgehen hochträchtige Kühe keinen Schaden nehmen können, denn das Anstreifen an engen Türen und besonders an den scharfen Kanten derselben kann ein Verwerfen hervorrufen.

Zu beachten wäre noch, daß Tiere, welche längere Zeit neben der Stalltüre stehen, gern Rheumatismus bekommen. Trächtige und stark in der Milch stehende Tiere sind

besonders empfindlich und es empfiehlt sich deshalb die und da den Standort zu wechseln, sowie die Stalltüren im Winter nicht unnötig lange offen stehen zu lassen und jede Zugluft zu vermeiden.

Die Türpfosten seien nicht eckig, sondern abgerundet, damit sich beim Ein- und Ausgehen die Tiere nicht verletzen können.

Die Türen sollen gut verschließbar sein, nach außen sich öffnen, besonders in Ställen, in welchen Gespannvieh untergebracht ist. Vermieden seien auch Türklinken, weil diese leicht zu Verletzungen oder schweren Anstößen Anlaß geben.

Ventilationsanlagen sind notwendig, damit ein fortwährender Wechsel zwischen Stallluft und Außenluft stattfinden kann. Mit jedem Atemzug wird gute Luft verbraucht und schlechte, kohlensäurereiche Luft ausgeatmet. Es muß in einem starkbesetzten Stall nach und nach Mangel an guter Luft eintreten. Durch Fenster und Türen tritt nicht genug ein.

In schlechter Luft geht der Stoffwechsel immer nur mangelhaft vor sich. Wenn aber der Körper nicht genug arbeiten kann, so bringt er uns nicht den vollen Nutzen. Genaue Versuche haben erwiesen, daß eine zweckmäßig angelegte Ventilation nicht allein auf die Gesundheiterhaltung des Rindviehes, sondern auch auf die Erhöhung der Produktion hinwirkt.

Die Vorrichtung zur Lufterneuerung können verschiedenartige sein. Sollen sie aber in steter Wirkung sein, so muß unbedingt die warme Luft in einem engen, langen, möglichst senkrechten Schacht von der Decke weg nach oben abgeführt werden. Die Zuführung sei so geregelt, daß die einströmende Luft nicht direkt auf die Tiere trifft. Eingemauerte Drainageröhren und ähnliche kurze seitlich angebrachte Lüftungsöffnungen erfüllen ihren Zweck meist nicht.

Albrecht.

Die Saanenziege.

Unter den verschiedenen Ziegenrassen, die alle eine mehr oder weniger weite Verbreitung gefunden haben, steht die Saanenziege an erster Stelle. Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sie in der ganzen Welt anzutreffen ist. Wo sie nicht als reine Rasse gezüchtet wird, ist sie zur Auffrischung heimischer Schläge mit größtem Vorteil benutzt worden. In manchem im Laufe der Jahre neu herausgezüchteten Schlage fließt zu einem nicht geringen Grade Saanenblut.



Die weite Verbreitung und Beliebtheit verdient die Saanenziege aber auch mit vollem Recht. An Nutzwert wird sie von keiner anderen Rasse übertroffen. Bei entsprechender Haltung kann man von ihr im Durchschnitt 3—5 Liter vorzügliche fettreiche Milch täglich erwarten; der Jahresdurchschnitt schwankt zwischen 600—1000 Litern, je nach den Lebensbedingungen, die man der Ziege bieten kann. Auf kalkhaltigem Boden mit Kalkpflanzen und kalkhaltigem Wasser befinden sich die Saanenziege am wohlsten und bringt dort auch ihren Nutzwert zur höchsten Entfaltung. In ihrem Hochgebirge stammend, muß sie sich erst an das Flachland gewöhnen. Deshalb ist es auch für solche Gegenden nicht anzuraten, die Originalrasse einzuführen. Das ist aber auch nicht unumgänglich nötig, da es heute schon eine ganze Reihe akklimatisierte Saanenziegen gibt, die auch im Flachlande Hervorragendes leisten.

Die Saanenziege gehört zu den größten Schweizer Ziegenschlägen. Sie erreicht ein Gewicht von durchschnittlich 60—80 Kilo. Sie wird bei uns nur hornlos und in reiner weißer Farbe gezüchtet. Charakteristisch sind zwei sich an der Unterseite des Halses befindliche glockenförmige Hautfalten, die als Zeichen „vollkommener Echtheit" gelten. Das wohl ausgebildete, große Euter deutet auf gute Milchleistung, und die kräftig entwickelte Brust beweist, daß die Saanenziege auch hinsichtlich der Fleischnutzung ihren Platz auszufüllen weiß. Vornehmlich das Fleisch der jungen Zicklein wird von Feinschmeckern als Delikatesse gepriesen.

—en—

Einige Winke für Krebszüchter.

Wenn auch die Krebszucht nicht gerade als Lebenserwerb angesehen werden kann, wirft sie doch unter ihr zusagenden Verhältnissen einen ganz netten Nutzen ab, zumal Anlage- und Betriebskosten keine sehr hohen sind. Manches kleine Gewässer, Mergelkuhle, Torfgräben usw., eignet sich gut zur Krebszucht, bringt andererseits aber so gut wie gar nichts ein.

Eine Hauptbedingung für das Gelingen einer Zucht sind feste lehmhaltige oder kiesige Uferwände, in die hinein die Krebse ihre Löcher graben können, ohne daß diese zusammenstürzen. Fehlen diese natürlichen Bedingungen, muß man künstliche Verstecke schaffen mit Hilfe von Drainröhren, Steinhaufen, Reisergeflecht, alten Wurzelstubben u. a.

Bei der Neuanlage einer Krebszucht kann man in dreifacher Weise vorgehen: Man kann entweder fortpflanzungsfähige Tiere von 7—10 cm Länge ansetzen oder eiertragende Weibchen oder junge, einen Sommer alte Tiere. Die beiden letztgenannten Weisen sind unbedingt die billigsten Wege und sind anzuraten, wo man die Krebse aus einem naheliegenden Gewässer beschaffen kann. Ein längerer Transport ist stets mit Verlusten verknüpft. Ist ein solcher aber nicht zu entgehen, dann sollte man nur größere, widerstandsfähige Tiere bestellen.

Die Anzahl der auszusetzenden Stücke richtet sich natürlich nach der Größe des zu besetzenden Gewässers. Im allgemeinen wird man mit 200 Stück auf je 100 Meter Ufer die passendste Zahl treffen. Man wähle doppelt so viele Weibchen als Männchen. Da letztere nicht selten den Weibchen gegenüber kannibalische Gelüste zeigen, ist es ratsam, die Weibchen schon zu Anfang des Sommers auszusetzen und mit den Männchen bis September-Oktober zu warten, zu welcher Zeit die Fortpflanzung stattfindet. Die Weibchen haben dann schon das Wasser kennen gelernt, sich Verstecke geschaffen und können sich so den Angriffen des stärkeren Geschlechtes leichter erwehren. Man kann aber auch etwas jüngere Männchen wählen, so daß beide Geschlechter einander an Stärke gleichkommen.

Sind die Krebse in feuchter Moosverpackung eingetroffen, dürfen sie nicht ohne weiteres ihrem Element übergeben werden. Vielmehr sind die Tiere nach dem Auspacken zunächst zu überbrausen; man achte darauf, daß sie nicht der Sonne ausgesetzt werden. Dann bei man sie auf ein Brett oder auf einen Weidenkorbdeckel, mit der Bauchseite nach oben, und senkt sie so langsam ins Wasser.

ch.

Was ist vorteilhafter zu halten! Hühner oder Enten?

Wer im Spätherbst oder im kommenden Jahre Geflügel zu halten die Absicht hat, muß schon jetzt sein Augenmerk auf verschiedene Punkte richten. Vor allem handelt es sich darum, ob genügend Raum vorhanden ist, und ob durch die zur Verfügung stehenden Futterabfälle in der Haushaltung die Beschaffung von Körnerfutter in mäßigen Schranken gehalten werden kann. Für einen gewöhnlichen Wirtschaftsbetrieb mit Wassernähe kommt in erster Linie die Haltung von Enten in Betracht, zumal da alsdann gewöhnlich nu reine Abendfütterung notwendig zu sein pflegt, denn wenn morgens der Stall geöffnet wird, so pflegen die Enten auch sofort dem Wasser zuzueilen und sich dort tagsüber aufzuhalten, so daß also ihre Fütterung in der Regel nur abends vor dem Eintun notwendig ist. Ist letzteres geschehen, dann müssen die Enten sofort in den Stall verbracht werden, andernfalls kommen dieselben, wenn ihnen nach der Abendfütterung nochmals der Zutritt ins Wasser gestattet wird, häufig in diesem Tage nicht mehr aus ihrem nassen Element heraus, man hat dann seine liebe Not mit dem Heimholen und gelingt dies nicht, was leider oft der Fall ist, dann gehen meistentells während der Legezeit andern Tags die Eier verloren! Steht statt Wasser nur ein großer Grasplatz oder Ackergelände zur Verfügung, so kann man auch in diesem Falle sich Enten halten, nur muß dann die Fütterung mindestens 2mal täglich, nämlich morgens und abends und bei kleinerem Raume auch noch nachmittags bei der längeren Tageszeit geschehen. Die Rentabilität ist selbstverständlich in diesem Falle nicht mehr dieselbe wie bei freiem Auslauf ins Wasser, wenn gleich man das Eierlegen auch dadurch befördern kann, daß man vorzugsweise Körner und Brotabfälle verfüttert. In den meisten Fällen jedoch wird der Haltung von Hühnern der Vorzug gegeben, sofern diese eben in der Regel mehr Eier legen als die Enten und auch in landwirtsch. Gehöften wie in der Stadt ziemlich billig gefüttert werden können, sofern sie Gelegenheit haben, tagsüber durch Scharren auf der Dungstätte sich das meiste Futter selbst zu suchen, in der Regel gibt man in diesem Falle nur morgens und abends etwas Körnerfutter und Küchenabfälle hinzu. Grünfutter befördert die Legetätigkeit vorzeitig im Frühjahr, bzw. am Schlusse des Winters ungemein und Gelegenheit zum Sandeln ist daneben ein Haupterfordernis zu fruchtbarer Entwicklung des Eierstockes, bzw. zur nötigen Kalkbildung der Eihülle. Hält man gleichzeitig Hühner und Enten, so sollte letzteren immer freier Auslauf ins Wasser zur Verfügung stehen, denn die Enten suchen andernfalls ihr geschlechtlichen Triebe auf Hühner zu übertragen und wenn sie solche erwischen geschieht dies immer zu großem Nachteil des Huhnes. Auch sollten Hühner und Enten niemals in ein und demselben Stalle nächtigen. Leider mußten wir zu unserem großen Schaden dies einst selbst erfahren. Der geräumige Stall war auf dem Boden durch ein ½ Meter hohes Querbrett abgesperrt und im vorderen Teile Raum für das Uebernachten den Enten zu schaffen, während im hinteren Raum in einer Höhe von 1½ Meter Sitzstangen zum Aufsitzen der Hühner angebracht waren. Aus irgend einem Anlaß waren einstmals 2 Hühner abends in den Bodenraum zu gelangen, ohne nicht in die Höhe kommen zu können und fielen durch dieselben während der Nacht von dem Enterich geradezu erdrosselt. Beide hatten bereits mit Legen angefangen und darum war der Verlust derselben für uns um so empfindlicher, doch — durch Schaden pflegt man klug zu werden.

Die Vereinigung der Korbvölker.

Nachdruck verboten.

Der Hauptgrundsatz jedes Imkers muß lauten: „Wirtschafte nur mit starken Völkern." Weil sich nun aber immer Schwächlinge auf jedem Stande vorfinden, die als Zuchtstöcke wertlos sind und deshalb auf keinen Fall eingewintert werden dürfen, so kann man sich nur durch Vereinigung der Schwächlinge helfen.

Ganz sicher geht man ja bei der Vereinigung von Korbvölkern nur dann, wenn man das eine der Völker abtrommelt, die Königin ausfucht und die Bienen dem anderen Volke zuführt. Es läßt sich aber auch auf andere, weniger mühevolle Weise machen.

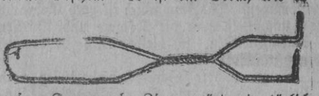
Man bringt beide zu vereinigenden Völker in den Keller, stellt das schwächere auf den Zuckerwasser, macht auch die Fluglöcher wie bei anderen Korbes damit naß und stellt das stärkere Volk auf das schwächere, Rand auf Rand, umbindet die Berührungsstellen mit einem Tuche und verstopft das Flugloch des Korbrands. Nachdem das Futter auf das Werk gestellt worden ist, zieht man über die Bügel ein Stück Packtuch, befestigt es um den Korbrand herum und trägt den Korb in das erwärmte Lokal. Nachdem das Futter aufgetragen ist, bringt man den Korb abends, wenn es dunkel geworden ist, auf den Stand zurück, läßt ihn bis zum anderen Morgen ruhig so stehen, d. h. auf dem Kopf, nimmt das Tuch und die Bügel ab und stellt ihn in der richtigen Lage auf. Das Volk ist vor dem Hungertode gerettet und vorläufig wieder versorgt.

Die Ueberbügelung des Korbes ist auch, wie hier beiläufig bemerkt wird, in dem Falle eine sehr praktische Maßnahme, wenn ein recht starkes Volk transportiert werden soll. Sie schützt dasselbe unbedingt vor dem Erstickungstode und ist mühelofer herzurichten als die Anbringung von Strohschwänzen.

W.

Ein praktisches Gerät für die Zimmergärtnerei.

Nicht nur praktisch, sondern auch billig ist dieses Gerät, da man es sich mit leichter Mühe selbst herstellen kann. Es gehört nur ein Stück kräftiger Draht, am besten Messingdraht, dazu, eine Zange und natürlich etwas Geschick. Es ist ein Gerät, wie es



unsere Frauen als Zimmergärtnerin täglich brauchen können, und das, mit einer farbigen Schleife zum Aufhängen versehen, aus Messing gefertigt und glänzend blank geputzt, zugleich einen Zimmerschmuck bildet. Es dient zum Entfernen des Mooses auf Blumentöpfen und Pflanzenkübeln und zum Lockern des Erdreichs. Gerade letzteres sollte viel mehr beachtet werden, denn „das Lockern des Erdreichs ist die Seele der Zimmerpflanzenpflege!"

Ds.

Für Familie und Haus.

Herzensgüte.

Herzensgüte! Im Hasten und Jagen des Alltags, im Ringen und Kämpfen um Gold und äußerliche Ehren haben wir es schier verlernt, Idealen nachzustreben und ihren Wert richtig einzuschätzen. Was sind heute Ideale? Träume der unreifen Jugend, nur ein Ballast auf dem Weg zum Erfolg, der, wenn wir seines Gewichts achten, uns niederzieht und verhindert, das lockende Ziel, dahinstürmend über alles, was sich unserem Streben entgegenstellen sollte, zu erreichen.

Auch die Herzensgüte gehörte wohl einst zu unseren Idealen. Wir träumten davon, groß und gut zu sein, nicht, um mit unserer Güte den Beifall der Menge zu erringen, um unserer Güte willen gepriesen zu werden, sondern weil es uns Herzensbedürfnis sein sollte, weil wir anders nicht froh, zufrieden und glücklich zu sein glaubten. Die Güte bildete immer und ewig einen leuchtenden Stern in der Krone der Tugenden, die wir zu besetzen strebten. . .

Aber es wurde anders. Der Traum zerfloß wie ein Phantasiegebild, und an die Stelle der Tugenden, die nichts einbringen, traten irdischere Ziele des Lebenskampfes: Ehre, Ruhm und Gold. Da wurden so zarte Gewächse wie die Herzensgüte überflüssig. . . .

Und doch: Das Gefühl für diese Güte ist uns nicht ganz verloren gegangen. Was erfreut uns sauf der Schaubühne des Lebens, was begeistert uns in der bunten Scheinwelt der Bretter? Auch wenn wir selbst der Regungen der Herzensgüte bar sind, wenn nichts uns bewegen kann, aus unserer verstandeskalten Reserve hervorzutreten, wir können es nicht verhindern, daß wir innere Befriedigung verspüren bei Aeußerungen der Herzesgüte, der edlen Größe anderer. Wir freuen uns einer fremden guten Tat, und wir würden eine unangenehme Empfindung haben, wenn jemand, den wir sie erwarteten, uns enttäuschen sollte. Und wenn ein Dieb oder ein Räuber in einer plötzlichen Anwandlung von Edelmut die Armut beschenkt, so verleiht ihm das in unseren Augen mildernde Umstände, wenn auch wir selbst jeder Betätigung der Herzensgüte ganz fernstehen. So bleibt die Güte die Herrscherin, auch wenn wir uns hoch und heilig verschworen haben, ihre Macht für unsere Person nicht anzuerkennen. . .

Mancher besaß vielleicht einst einen reichen Schatz an Herzensgüte; er gab und gab mit vollen Händen Spenden der Liebe und erntete . . . vielleicht nicht einmal einen Dankesblick. Da erlahmte er schließlich im Geben, und die Hände, die einst so willig milde Gaben ausgeteilt, wurden nachlässig und träge. Das Herz, das einst bei anderer Freud und Leid so impulsiv mitgejubelt und mitgeklagt, verschloß sich fremdem Erleben und wurde starr und kalt. Kann man diesen Menschen darum so sehr zürnen? Wohl kaum. Aber war auch nicht die echte innerliche Güte, die in ihnen wohnte. „Das ist die wahre Güte, die immer und immer sich gleich bleibt" . . .

Warum sind die Gütigen, die Menschen mit den warmen, fühlenden Herzen, so glücklich? Glücklich oft unter Leid und Kummer und Tränen. Der Segen, den sie freigebig spenden, ohne auf einen Dank zu warten und zu hoffen, fällt auf ihr eigenes Herz zurück und macht es leicht und froh. Und die tiefe innerliche Freude, die sie durchstrahlt, öffnet ihnen wieder Herz und Hände zu neuer Güte. So wird im ewigen Kreislauf der Reichtum, der von ihnen ausgeht, zum neuen Reichtum ihres Gemüts, aus dem der Menschheit nichts als Liebe und Güte gespendet wird. . .

Alte Schürzen nutzbar zu machen.

In jedem Kommodekasten finden sich wohl alte Schürzen, große blaue Wirtschaftsschürzen, neben den zierlich gestickten Teeschürzchen — Leinen, Kattun, Batist und Seide. Wie aber alles Irdische vergänglich ist, so auch Schürzen. Hier brennt mal am Herd ein Loch hinein, da reißt der dünne Batist, während die hübsche Stickerei ganz und zierlich bleibt. Unaustilgbare Flecken machen den Gebrauch der goldechten roten Schweizerkattunschürze unmöglich, und die noch farbenfreudig strahlenden bunten Borten tun uns doch zum Fortwerfen leid. Verschenken kann man das Zeug nicht, und der Flickenkasten damit beschweren, lohnt auch nicht recht. Also was machen? — Ja, da ist noch eine schöne, selbstgewirkte Serviette von 70 cm Geviert. Die Kattunborte reicht etwa zweimal über das Viereck. Man säumt also die Borten, die grade zu schneiden und fein aneinander zu nähen sind, um und steppt sie je 17½ cm vom Rand aus auf. Auf der roten Kattunfläche, die keine Flecken hat, schneidet man nun nach einem Papiermuster Sternchen mit 5 oder 7 Zacken und heftet sie mit feiner roter Seide in gleichmäßigen Abständen zwischen die beiden Streifen auf den weißen Grund der Serviette, dann steppt man sie mit der Nähmaschine auf, setzt um das ganze eine nette Spitze und hat ein wunderhübsches Mitteldeckchen fertig. Statt der Spitze kann man auch abgetrennte Stickerei von einer weißen alten Schürze verwenden, oder wenn man soviel Stoff hat, Schrägstreifen vom Schweizerkattun rundum setzen.

Von den alten Blaudruck- und derberen Wirtschaftsschürzen machen sich mit einer leichten Zwischenlage von Watte prächtvolle Topfanfasser; oder man macht wattierte Decken für die Kochkisten daraus. Dazu trennt man die Schürzen vom Bund, schneidet die Stücke nach dem Innenmaß der Kochkiste, belegt die eine Seite mit Watte, deckt eine zweite alte, ebenso vorgerichtete Schürze darüber, näht beide über der Watte zusammen und steppt mit der Maschine leicht durch.